

Susan Neiman, Markus Tiedemann

Identität, Universalismus, woke, links

Ein Interview mit Susan Neiman

Markus Tiedemann: *Vor einigen Jahren hätte ein Heft zum Thema „Social Justice“ vor allem Fragen distributiver Gerechtigkeit und der strukturellen Gewalt behandelt. Heute sind Identitätsdiskurse in den Vordergrund gerückt. Wie bewerten Sie diese Entwicklung?*

Susan Neiman: Ich finde sie traurig und eigentlich selbstzerstörerisch. Wenn Sie die Vertreter der Woke-Bewegung fragen würden, ob das aktuelle System der Distribution gerecht ist, würden viele sagen: „Nein, ist es nicht.“ Aber der Fokus hat sich in der letzten Zeit auf die sogenannten *Identitäten* verschoben. Ich möchte kurz erläutern, warum ich das Wort Identitätspolitik nicht benutze. In diesen Diskursen wird eine gänzlich unbewiesene Prämisse vorausgesetzt, nämlich dass alle unsere sehr vielfältigen Identitäten auf zwei reduziert werden können, und zwar unsere ethnische Herkunft und unser biologisches Geschlecht. Interessanterweise handelt es sich um Eigenschaften, über die wir nicht entscheiden können. Sie werden nicht aktiv gewählt. Eine Reduktion auf diese Eigenschaften macht uns zu passiven Wesen.

Ich bitte Ihre Leser, sich zehn Eigenschaften der eigenen Identität zu überlegen. Und ja, da werden wahrscheinlich ethnische Herkunft und Geschlecht eine Rolle spielen. Aber da gibt es mindestens noch acht andere Eigenschaften, vor allem diejenigen, die man sich selber ausgesucht hat. Das heißt, der Beruf oder der Familienstand oder einfach die Menschen, die man liebt, oder die politischen Überzeugungen, die man vertritt. All dies ist mindestens ebenso wichtig wie Herkunft oder Geschlecht. Und deshalb benutze ich für die aktuellen Diskurse nicht das Wort *Identitätspolitik*, sondern *Tribalismus*.

Ich wünschte mir, wir hätten einen echten Diskurs über Identitäten: was uns ausmacht und warum diese zwei Eigenschaften nicht als zwei Eigenschaften unter anderen, sondern als alles dominierende Faktoren der Identität verstanden werden. Aber der Diskurs findet nicht statt. Es ist einfach eine Identitätskonkurrenz, und zwar auf der Basis von *Intersektionalität*. Ich hatte gehofft, als ich zum ersten Mal den Begriff hörte, dass Intersektionalität tatsächlich auch darauf hinweisen würde, wie vielfältig unsere Identitäten sind. Stattdessen ist sie definiert durch die Vielfalt unseres Opferdaseins. Wieder diese Reduktion auf das Passive und nicht irgendwas Aktives. Das finde ich extrem problematisch. Warum die Veränderung? Ich glaube, es kommt aus Hoffnungslosigkeit.

Nach Ende des real existierenden Sozialismus sind viele Leute, die sich als fortschrittlich verstehen, zu dem Schluss gekommen, für große Projekte universeller Gerechtigkeit sei kein Platz mehr in dieser Welt. Der globale Neoliberalismus habe gesiegt. Und Gedanken an eine universelle Gerechtigkeit sind kindische Träume, die vom Stalinismus nachhaltig zerstört wurden.

Wer heute etwas Gutes über den Staatssozialismus sagt, wird schnell als Stalinist abgestempelt. Mir ist vollkommen klar, wie weit entfernt der real existierende Sozialismus von den Idealen des Sozialismus gewesen ist. Dennoch vertrete ich

nicht die Meinung, dass das Ideal einer universalen Gerechtigkeit aufgegeben werden muss. Es verbinden uns andere Wünsche als der Wunsch nach dem neuesten Smartphone.

Tiedemann: *Können universelle Menschenrechte jene Orientierungslücke schließen, die der Konflikt der politischen Ideologien hinterlassen hat?*

Neiman: Das ist genau das, was ich versuche. Ich weise in meinem Buch auf die Erklärung der UNO von 1948 und die universellen Menschenrechte hin. Wobei es ganz wichtig ist zu bemerken, dass in der Erklärung soziale Rechte gleich wichtig sind mit politischen Rechten. Das Problem ist, dass politische Werte wie Menschenrechte zu oft instrumentalisiert wurden. Der Irak-Krieg wurde angeblich auch im Namen der universellen Menschenrechte geführt. Dabei konnten alle sehen, dass das Bullshit war. Dieser Missbrauch passiert seit Platons Zeiten, aber der Irak-Krieg ist uns noch präsent. Wenn wir bedenken, wann das passiert ist, also gerade zehn Jahren nach dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus, kann man schon verstehen, dass alle Menschenrechte als liberale Augenwischerei angesehen werden, hinter denen sich reine Interessenvertretung verbirgt – denn so war es bei George W. Bush. Als dann der Aufstieg der postkolonialen Theorien die ganze Idee der Menschenrechte, wie alle Begriffe der Aufklärung, in Verruf brachte, war dafür gesorgt, dass man die Menschenrechte nicht mehr ernst nimmt. Ich versuche sie ernst zu nehmen, aber da muss man ein bisschen zurückgehen und auch den philosophischen Aufbau wieder rekonstruieren.

Tiedemann: *Wir zitieren aus Ihrem Werk: Widerstand der Vernunft: „Wer glaubt, dass Wahrheit nur Macht ist, dass Ideale nur Interessen verschleiern, wird schnell zu dem Schluss kommen, dass lediglich die Interessen des eigenen Stammes zählen.“ Bitte erläutern Sie diese Aussage für jene, die das Buch nicht gelesen haben. (Susan Neiman: Widerstand der Vernunft. Ein Manifest in postfaktischen Zeiten. Salzburg 2017. 57–58) Wäre das Ihre Definition von Tribalismus mit Seitenhieb auf Foucault?*

Neiman: In dem Büchlein handelt es sich um einen Seitenhieb, aber das war eine Vorarbeit zu *Links ist nicht woke*, wo ich mehr Argumente gegen Foucault bringe. Tribalismus ist die Idee, dass man sich nur wirklich versteht, nur wirkliche Verbindungen zu anderen Menschen entwickeln kann, wenn sie aus dem gleichen Stamm kommen. Ich benutze das Wort Stamm, weil es mehr als ethnische Herkunft bedeutet. Es gibt Frauen, die meinen, sie können nur mit Frauen. Es gibt Männer, die meinen, man kann nur mit Männern. Es gibt Transpersonen, die meinen etc. etc. Die Überzeugung lautet: Ich werde nur wirklich verstanden von Menschen, die zu meinem Stamm gehören. Und deshalb habe ich kaum Verpflichtungen gegenüber Menschen, die nicht zu meinem Stamm gehören. Ich vereinfache das natürlich. Es gibt ganz wenige Leute, die das so grotesk sagen würden. Aber inzwischen gibt es eine ziemlich verbreitete „Afropessimismus-schule“. Diese Leute würden sagen, Zusammenarbeit mit weißen Menschen sei hoffnungslos, denn sie sind vom Wesen her rassistisch. Folglich könne man nur auf schwarze Menschen zählen. Bekannte schwarze Autoren schreiben auf Englisch darüber und ich versuche in *Links ist nicht woke* auf diese philosophischen Annahmen hinzuweisen.

Ich erinnere an dieses Beispiel aus der *New York Times*, in dem vorausgesetzt wurde, die damalige Vizepräsidentin Harris müsste Modi unterstützen, weil ihre Mutter aus Indien kommt. Es gibt natürlich viele Menschen mit indischen Wurzeln, die dieser Hindutva-Ideologie verfallen sind, aber ich würde mich absolut ..

wundern, wenn Harris dazu gehört. Ich kenne sie nicht, aber ich würde Gift darauf nehmen, dass sie nicht dazu gehört. Modis schärfste Kritiker sind ja Inder, denn sie wissen, was die BJP derzeit macht. Die Zuordnung nach Abstammung und vermeintlichen Stammesinteressen ist eine absolut reaktionäre Position. Dieser Fehlschluss dominiert den medialen Diskurs so sehr, dass wir ihn gar nicht mehr bemerken.

Tiedemann: *Markiert Tribalismus also die Grenze zwischen woke und links?*

Neiman: Ja. Es ist eine traditionelle linke Haltung, davon auszugehen, dass wir sehr wohl tiefe Verbindungen zu Menschen außerhalb unseres Stammes aufbauen können und deshalb auch Verpflichtungen gegenüber jedem einzelnen Menschen auf der Welt haben. Ich habe in meinem Buch drei Prinzipien genannt, und die sind mir alle wichtig. Den ersten Punkt, die problematische Verkürzung von Identität, haben wir bereits besprochen. Ich habe Ihnen erklärt, warum ich das Wort „Identitätspolitik“ nicht benutze. Also das ist das Erste. Aber das Zweite ist genauso wichtig: Es gibt einen prinzipiellen Unterschied zwischen Macht und Gerechtigkeit. Drittens: Fortschritt ist möglich. Um zu glauben, dass Fortschritt möglich ist, muss man auch glauben, dass es Fortschritt in der Vergangenheit gegeben hat. Foucault, aber auch viele andere stellen dies infrage.

Tiedemann.: *Geert Keil hat in der Frankfurter Rundschau geschrieben, dass mit der Kritik an woke ein Strohmännchen aufgebaut wird.*

Neiman: Ja, ich fand es schade. Ich hätte mir von einem Philosophen mehr Verständnis erhofft. Primäres Ziel meines Buches war es, zu definieren, was *links* ist, und nicht, was *woke* ist. Deshalb heißt es, wie es heißt. Fast jeder kennt Beispiele für woke Forderungen, die stehen täglich in den Zeitungen. Deshalb habe ich mich nicht dafür interessiert, mehr Beispiele aufzuzählen.

Das Problem, woke zu definieren, resultiert daher, dass der Begriff selber inkohärent ist. Es wird auf fortschrittliche linke Emotionen gebaut. Man möchte auf der Seite der Unterdrückten stehen. Also im Zweifel immer für die Leute, die ausgegrenzt werden. Man möchte die Verbrechen der Geschichte wiedergutmachen, oder, wenn dies unmöglich ist, wenigstens ihrer gedenken. Das sind alles Emotionen und Intentionen, die ich teile und die traditionell von links kommen. Aber viele merken gar nicht, dass die Woke-Bewegung auch auf philosophischen Annahmen beruht, die erzkatholisch sind. Da ist der Tribalismus und da ist der Machtgedanke. Es hat mich lange gewundert, dass Carl Schmitt eine Renaissance unter linksstehenden Denkern genossen hat. Es begann in den 1980ern oder vielleicht sogar ein bisschen früher. Ich habe sogar mal eine ganze Tagung im *Einstein Forum* dazu organisiert. Es ging um den Versuch zu verstehen, wie so ein Nazi, der nie, nie irgendwelche Reue gezeigt hat, ein Erzkatholik, der sich nach dem Krieg am wohlsten in Francos Spanien fühlte, auf einmal zum Vordenker für die Linke geworden ist. Das Erstaunliche auf dieser Tagung war, dass fast alle Leute eben diese Faszination für Carl Schmitt selber zeigten, aber niemand wollte wirklich die Frage reflektieren. Ich glaube, es liegt daran, dass der Liberalismus sich so heuchlerisch gezeigt hatte. Man liest Schmitt als Kritiker dieser Heuchelei und blendet aus, in wessen Dienst er geschrieben hat. Ein Beispiel: Schmitt schrieb, dass das britische Imperium im Namen von liberalen Ideen tatsächlich ein Piratenspiel gewesen ist. Und dass die sogenannte Monroe-Doktrin der USA ähnlich war. Er hat recht. Aber er hat das 1942 geschrieben, als Deutschland im Krieg mit England und den USA war. Schmitt als Vorreiter des Antikolonialismus -- zu verstehen, ist absurd. Vielmehr findet sich hier eine Analogie: Ihr Kolonial-

mächte habt euch Lebensraum genommen, da können wir nach Wladiwostok marschieren.

Das ist die Art Argument, die Menschen zynisch macht für jede Behauptung der Menschenrechte. Wir mussten aus der Geschichte lernen, dass Appelle an Gerechtigkeit oder Menschenrechte oft missbraucht werden. Kolonialismus bleibt ein heuchlerisches Verbrechen, auch wenn sich Ausnahmen wie das Verbot der Witwenverbrennung durch die Briten finden. Aber Carl Schmitt und auch Foucault blasen in ein anderes Horn. Sie behaupten, dass Gerechtigkeitsansprüche oder Menschenrechtsansprüche stets nur Verschleierungen von Machtansprüchen sind. Viele Leute wurden dadurch überzeugt, dass es gar keine Gerechtigkeitsansprüche gibt, dass alles auf Machtansprüche zurückzuführen ist. Das ist natürlich ein großes Problem innerhalb der Linken.

Tiedemann: *Nach Norbert Elias besteht der Prozess der Zivilisation darin, Gruppenidentitäten zu relativieren und individuelle Identität, die Ich-Identität, zu stärken. Schließen Sie sich dieser Einschätzung an?*

Neiman: Also, ich muss ehrlich sagen, es ist sehr lange her, seit ich Elias gelesen habe. Ich erinnere mich nicht konkret daran, wie er seine These begründet hat. Aber der Aussage würde ich nur bedingt zustimmen. Skeptisch bin ich bei absoluten Aussagen über die Vergangenheit. Man könnte im Sinne Elias von einer guten Entwicklung ausgehen.

Okay, wir waren mehr gruppenbezogen als ichbezogen in der Vergangenheit.

Wir hatten alle ziemlich feste Rollen. Wir haben fast immer gearbeitet, wie unsere Eltern gearbeitet haben, und gelebt an den Orten, wo unsere Eltern gelebt haben. Insofern gab es eine stärkere Gruppenbezogenheit. Und mit der Aufklärung kamen Möglichkeiten, einiges zu ändern und zu sagen: „Nein, ich muss nicht das machen, was meine Eltern gemacht haben.“ Also, es entstanden mehr Freiheiten und dann wird ein eher individuelles Selbstbild möglich. Man könnte aber sagen, dass eine gute Evolution über das Individuum hinausgehen sollte. Gemeint ist die Erkenntnis, dass wir alle zum gleichen Stamm gehören. Wir alle sind Menschen. Unser Planet ist bedroht. Und unsere Identität könnte sich von ganz individueller Prägung zu einer größeren Gruppenidentität entwickeln. Das wäre eine gute Entwicklung. Ob sie stattfindet, wissen wir nicht.

Tiedemann: *Im Kontext der Diskussionen um Wokeness und Social Justice werden sehr viele Forderungen auch an Schule und Bildung herangetragen. Sei es die Einrichtung von Gebetsräumen, sei es das Verbot oder das Gebot von gendergerechter Sprache oder die Modifizierung der Lehrpläne. Welche Befürchtungen oder welche Hoffnung verbinden Sie mit solchen Forderungen?*

Neiman: Das Gegenteil von „gut“ ist „gut gemeint“. Das ist ein wunderbarer Spruch, den man schlecht ins Englische übersetzen kann. Was die Lehrpläne angeht, finde ich es extrem wichtig, dass man keine Scheu davor hat, auch die Mängel oder Verbrechen der eigenen Gesellschaft ins Auge zu fassen. Das ist wichtig. Gleichzeitig, wenn der Geschichtsunterricht oder die Sozialkunde *nur* daraus besteht, ist es unglaublich schwer, irgendein positives Verhältnis zum eigenen Land und zur eigenen Gesellschaft zu entwickeln.

Für die Arbeit gegen Rassismus hätte ich eine Filmidee. Ich habe nur bisher nie die Zeit gehabt, ein solches Projekt zu realisieren. Zielgruppe wären junge Menschen die 13, 14 oder 15 Jahre alt sind. Es würde von einem Flüchtlingskind in einer deutschen Klasse mit einem erzreaktionären Lehrer erzählt, der das Kind aus Afghanistan ständig schikaniert. Und dann gibt es in meiner Filmidee einen Mit-...

schüler, der Empathie entwickelt für dieses Kind aus Afghanistan und er stellt sich gegen den Lehrer. Natürlich geht es auf und ab, aber am Ende siegen sie gegen den Lehrer. Der Lehrer wird vielleicht sogar rausgeschmissen. Der Vorteil wäre nicht nur, das Leid des Kindes aus Afghanistan zu thematisieren, sondern auch junge Menschen zur Zivilcourage zu inspirieren. Also der Mitschüler ist ein Held, der gegen die Autoritäten kämpft. Viele Menschen erinnern sich an Lehrer, gegen die sie sich auflehnen wollten, es aber aus unterschiedlichen Gründen unterlassen haben. Mir ist natürlich klar, dass die Schüler heute öfters rechts stehen als die Lehrer, deshalb würde ich den Spieß umdrehen. Indem man Helden und Vorbilder schafft, kann wahrscheinlich mehr Motivation generiert werden, als bei dem Versuch, an das Mitleid zu appellieren und an das arme Afghanistan mit den Taliban zu erinnern. Also über so etwas in dieser Richtung würde ich mich freuen.

Mit Blick auf gendergerechte Sprache ist die deutsche Debatte provinziell. Sorry, mir wurde gestern gesagt, ich soll die Deutschen nie provinziell nennen, aber was kaum bedacht wird bei der hiesigen Genderdebatte, ist, dass Gendern völlig anders ist in anderen Sprachen. Im Englischen ist es sexistisch, was man in Deutschland für fortschrittlich hält. Zum Beispiel bin ich auf Englisch „Philosoph“ und nicht „Philosophin“. Und Angela Merkel war „Chancellor“ und nicht „Kanzlerin“, „Chancellor“ und nicht „Chancellor“. Das gilt als abwertend auf Englisch. Auf Hebräisch ist alles gendert, auch Verben, auch Pronomen. Bengali ist überhaupt nicht gendert, man hat nicht mal Pronomen zum Gendern, aber das heißt überhaupt nicht, dass die Position der Frauen besser ist, ganz im Gegenteil. Frauen aus der DDR haben öfters gesagt: „Ich kann sehr wohl ein weiblicher Ingenieur sein“, ohne dass sie „Ingenieurin“ gesagt hätten. Ausschlaggebend war, dass es viele weibliche Ingenieure in der DDR gab. Meine Position ist eher, man kann gendern, wie man will, es ist mir nicht sehr wichtig. Aber man sollte wirklich verstehen, dass damit die Gehaltslücke nicht geheilt wird, dass damit die Tatsache, dass Frauen seltener und mit größeren Schwierigkeiten in Führungspositionen kommen, nicht überwunden wird. Das wird alles nicht bekämpft durch Gendern.

Tiedemann: *Welche Sorgen, Hoffnungen oder auch Forderungen bezüglich des Philosophie- und Ethikunterrichts möchten Sie formulieren?*

Neiman: Man sollte darüber nachdenken, dass nicht nur traurige Geschichten über die Opfer der Geschichte erzählt werden. Es ist sehr wichtig, darauf hinzuweisen; wir sollen sie nicht unter den Teppich kehren. Aber dass es in jeder Gesellschaft auch Menschen gab, die gegen diese Ungerechtigkeiten gekämpft haben, ist ebenfalls wichtig. Das sollten wir in den Vordergrund stellen. Das ist wirklich unglaublich wichtig. Es gilt auch für Holocaust-Bildung und viele andere Themen. Auch antirassistische Bildung funktioniert nicht, wenn man nur sagt: „Die Armen, die Armen, die Armen!“ Weiterhin wünsche ich mir einen differenzierten Blick auf den *Postkolonialismus*. Man muss da wirklich aufpassen. Erstens, Postkolonialismus heißt *nicht* Antikolonialismus. Das sind zwei verschiedene Dinge. Viele Menschen haben Angst, die *Postkoloniale Theorie* zu kritisieren, weil man denkt, oh Gott, wenn ich die Postkoloniale Theorie kritisiere, bin ich ein Imperialist. Stimmt überhaupt nicht. Ich habe auch ein paar Klassiker der Postkolonialen Theorie in dem Buch kurz diskutiert. Jetzt arbeite ich an etwas Längerem über Frantz Fanon. Wenn man diesen Vordenker gründlich liest, passt er überhaupt nicht in die Postkoloniale Theorie. Der war glühender Existentialist, der gegen Essenzialismus, auch ethnischen Essenzialismus, stark kämpfte.

Der pauschale Angriff auf den Westen kann auch instrumentalisiert werden für schlimme Haltungen. Das hat man in Simbabwe gesehen. Ich habe gestern mit jemand aus Simbabwe gesprochen, der hier studiert. Das passiert in China, das passiert auch in Indien. Menschen sagen: „Ach was, Menschenrechte sind ein europäischer Begriff. Wir wollen ihn nicht ernst nehmen. Ihr habt uns kolonisiert und jetzt habt ihr uns nichts mehr zu sagen.“ Leider vertreten auch viele Menschen im Westen so einen Standpunkt. Wir, die weiß sind, haben oft Angst, solche Behauptungen überhaupt zu überprüfen.

Als Einschub sei erwähnt, dass es immer eine Frage darstellt, ob Juden weiß sind oder nicht. Das ist überhaupt nicht deutlich in der Geschichte, aber okay, heutzutage werden wir als weiß verstanden oder jedenfalls aus den europäischen Ländern stammend.

Wir, die als weiß kodiert sind, haben oft Angst, solche Behauptungen zu überprüfen. So greift die Illusion um sich, dass der Westen schuld an aller Misere in der Welt sei und dies alles mit der Aufklärung begann. Da ist natürlich Kant inbegriffen. Die Prinzipien, die wir als fortschrittlich verstehen und die wir brauchen, kommen aus der Aufklärung. Natürlich haben die Aufklärer ihre eigenen Prinzipien nicht vollständig realisiert, das tut ja keiner. Das ist das Wesen von Idealen, auch im kantischen Sinn. Es sind Sachen, die nicht realisiert sind; aber sie funktionieren als Ziele und Ideale, die uns vorantreiben. In den Lehrplänen ist es sehr wichtig, nicht nur die europäische Geschichte oder die europäische Perspektive auf die Welt zu vermitteln. Aber das forderten ja schon die Aufklärer selbst. Das war ein ganz wichtiger Punkt der Aufklärung, dass sie Europa aus der Sichtweise, auch der imaginierten Sichtweise, der Nichteuropäer kritisiert haben. Es gibt einen großartigen nigerianischen Philosophen, Olúfemi Táiwó, der ein Buch geschrieben hat *Against Decolonialisation*. Er kritisiert seine Mitbürger und sagt, der Kolonialismus hat in Afrika 100 Jahre gedauert. Dem gegenüber steht eine reiche und lange Geschichte ohne den Kolonialismus. Spanien war von den Mauren 700 Jahre kolonisiert. Dennoch wird diese Zeit als ein Punkt in der spanischen Geschichte verstanden und nicht als alles definierendes Moment. Wir sollten dies mit Afrika auch nicht tun. Es gibt Stimmen aus ehemaligen kolonialisierten Ländern, die weniger bekannt sind. Interessanterweise werden vor allem jene wahrgenommen, die alles, was aus dem Westen kommt, verurteilen und für eurozentristisch erklären. Für die Tagung zum Kant-Jahr sammelt das *Einstein Forum* solche Stimmen. Schauen Sie gern auf unsere Website (<https://www.einsteinforum.de/>) und kommen Sie vorbei, wenn Sie können, oder schauen Sie sich die Videos an.

Tiedemann: *Liebe Frau Neiman, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.*

Prof. Dr. Susan Neiman ist Direktorin des Einstein Forums in Potsdam. Ihre Bücher wurden in viele Sprachen übersetzt. Zuletzt erschien 2023 ihr viel diskutiertes Buch „Links ist nicht woke“.

Dr. Markus Tiedemann ist Professor für Didaktik der Philosophie und für Ethik an der TU Dresden und Mitherausgeber dieser Zeitschrift.